

**Zeitschrift:** Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 14 (1918)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Selbstbiographie  
**Autor:** Jenner, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-183157>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Selbstbiographie von Ed. von Jenner.

---

In dem furchtbar kalten Winter 1829/30, wo die Aare bis Thun zufror, wurde ich am 27. Januar 1830 geboren, als Sohn des Herrn von Jenner und der Frau Elisabeth von Jenner geborene Müller. Der Vater ging damals als Kanzlist stets mit der Tagsatzung abwechslungsweise 2 Jahre nach Zürich, 2 Jahre nach Luzern und endlich 2 Jahre nach Bern. Die Mutter war demnach stets 4 Jahre mit ihren Kindern allein in Bern, erst wenn die Tagsatzung ihre Perioden in Bern hatte, waren die Eltern wieder beisammen. Nun folgte aber bald eine schwere Zeit für die Mutter und uns Kinder, deren wir vier waren. Der Vater verspielte sein ganzes Vermögen, was zur Folge hatte, dass es öfter Uneinigkeiten gab zwischen den Eltern und sogar Misshandlungen der Mutter, sowie der Kinder, so musste eine Scheidung notwendig eintreten. Da nun kein Vermögen mehr vorhanden war, so musste die Waisenbehörde der Zunft zu Mittellöwen sowohl für die Mutter, wie für uns Kinder sorgen; meine ältere Schwester und ich kamen in die Waisenhäuser, der jüngere Bruder starb sechsjährig und die noch jüngere Schwester kam bei einer Tante in Verpflegung. Zuerst ging ich in die Gaumschule bei der bekannten, erst kürzlich verstorbenen Jungfer Wagner und mit sechs Jahren in die Wengerschule; mit dem achten Jahre trat ich in das Waisenhaus und zwar vom Frühjahr 1838 bis im Herbst 1845, während welcher Zeit ich auch die Realschule besuchte; ich war aber ein schlechter Schüler und kam nicht vorwärts. Im Waisenhaus hatte man damals je zwei Stunden abends abwechslungsweise sogenannten Handfertigkeitsunterricht, zu welchem Zweck Schreinermeister Meyer, Drechslermeister Schär und Buchbindermeister Dufresne angestellt waren; da wurden immer vier Knaben zu jedem Meister hinbeordert und zwar abwechslungsweise; da freute ich mich schon den ganzen Tag auf diese Abendarbeitsstunden, habe aber auch ganz gehörig mit den betreffenden Werkzeugen Bekanntschaft gemacht und meine Aufgaben bei diesen drei Meistern stets zur Zufriedenheit derselben ausge-

führt. Im Waisenhaus hat man von freien Wochentagen nichts gewusst. Nebst den gewöhnlichen Schulstunden, am Morgen vier und nachmittags zwei, haben wir noch zwei am Abend gehabt, also acht Stunden per Tag, dazwischen zwei Mal in der Woche Exerzieren und zwei Mal Turnen und am Samstag noch Singen; so blieb uns Knaben herzlich wenig Zeit zum Schlendern oder Spielmachen übrig. Die Kost war im allgemeinen, was das Quantum anbetrifft, ungenügend und bei Strafen noch öfters am Essen verkürzt, was für mich besonders nachteilig war, da ich von nirgends her irgendwelche Kostunterstützung zu erwarten hatte und Sackgeld habe auch niemals gehabt, daher aber auch kein Wachstum und schwache Gesundheit, ich war viel krank. Erst in der Lehrzeit habe ich gewachsen, was ich der guten und reichlichen Kost und Pflege zuschreiben muss. Als ich nun endlich der Schule entwachsen war, so kam die nächste Frage, was willst du lernen? — Ich entschloss mich zur Konditorei, weil ich an den Weihnachtsausstellungen derselben immer so hübsche Aufsätze, Figuren und sonstiges Dekorationsmaterial gesehen habe, und mir einbildete, dass alle diese schönen Schaustücke im Geschäft fabriziert werden, da dachte ich, das ist mein Element, so modellieren zu lernen, denn ich war von jeher ein Niffeler, sowie Zeichnen und Malen stets meine Freude war; aber mir sagte niemand, dass die meisten dieser schönen Sachen aus den Konditorei-Fabriken kommen; so fügte es sich, dass ich im Herbst 1845 bei Frau Witwe Halder in Bern eine dreijährige Lehrzeit antrat; aber meine kleine Figur, ich war kaum käshoch, nötigte mich, auf einem Schemel stehend, die Arbeit an der Werkbank zu verrichten. Ich habe erst in der Lehrzeit zu wachsen angefangen. Meine Meisterin, eine herzengute, alte Frau hat bald gemerkt, dass ich weniger für die schwere Arbeit tauglich war und hat mich so viel wie möglich zum Decor beordert, wo ich bald so weit vorgerückt war, dass ich einen Arbeiter ersetzen konnte. Meine Meisterin hat aber auch stets dafür gesorgt, dass sie nur Arbeiter ersten Ranges bekam, bei welchen ich dann bei viel Fleiss auch viel lernte; so hat sie zum Beispiel einmal einen Arbeiter gehabt, der nebst seiner Geschicklichkeit im

Decor etc. auch die Holzschneidekunst praktizierte und eine Menge neuer Modelle für das Geschäft schnitt, das war so recht etwas auf meine Mühle; ich brachte es bald zum Schneiden kleiner Modelle, ich weiss nicht, wer mehr Freude daran hatte, ob die Meisterin, oder ich. Alle Gipsmodelle wurden ebenfalls im Geschäft gemacht, wobei ich mich immer beteiligte, ferner Schwefelformen, Tonwaren, Schablonen u. s. w., wobei ich natürlich meinem Triebe folgend stets dabei war und tüchtig mithalf, so hatte auch meine Meisterin ihre Freude an mir.

Als dann meine liebe Mutter während meiner Lehrzeit 1847 starb, hat meine gute Meisterin die Mutterstelle an mir vertreten, ich war ja sozusagen noch Kind, das hatte auch zur Folge, dass ich nach der Lehrzeit noch zwei volle Jahre im Geschäft blieb, dann kam die Rekrutenschule mit allem was drum und dran hängt und hernach das Wanderfieber; die Meisterin liess mich zwar ungern gehen, war mir aber nicht davor, und gab mir noch Empfehlungen mit an auswärts etablierte Bekannte, die zum Teil früher bei ihr in Arbeit gestanden haben. Frau Halder meinte, ich sollte schon in Aarau Arbeit nehmen bei einem Herrn Maurer, welcher noch zu meiner Zeit bei Frau Halder in Arbeit stand, ich besuchte ihn natürlich, aber um Arbeit fragte ich nicht an, mein Ziel war Wien, damals für mich ein unglaublich hohes Unternehmen, wobei ich glaubte, unbedingt Arbeit zu erhalten, denn dort war ein Onkel von mir etabliert, ebenfalls Konditor; dorthin zog es mich, aber es sollte anders kommen. An der österreichischen Grenze angelangt, wurde ich zurückgewiesen, warum? — Es war im Frühjahr 1851, wo irgend etwas Politisches am Horizont war, jeder, der einen Filzhut trug, war damals nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland als Revolutionär verdächtig, denn Hecker trug einen Filzhut, daher die Zurückweisung, trotz visiertem Pass von dem deutschen, österreichischen, russischen und französischen Gesandten; also musste ich die Rückreise antreten und kam dabei nach München, dort besuchte ich die Pinakothek und traf dort den nachmaligen Professor Gustav König von Bern, einen ehemaligen Waisenhaus-Kameraden, welcher

mir sagte, es seien noch zwei Berner da und zwar im Hotel Bavaria; es waren die Herren Bernhard Fischer, nachmaliger Chef de cuisine und ebenfalls ehemaliger Waisenhaus-Kamerad und Herr Rudolf Lüthard, nachmaliger Pensionsinhaber beim Zeitglockenturm; diese zwei besuchte ich sofort; unter anderm frugen sie mich, ob ich Arbeit suche, welches ich bestätigte, da sagte Lüthard zu mir, ich solle einen Augenblick warten, er wolle mit der Madame sprechen, welche auch Bernerin war; bei seinem Wiedererscheinen warf er mir einen Schurz zu und erklärte mir, dass ich engagiert sei; ich erlebte da mit den zwei Freunden eine schöne Zeit, bis das Hotel nach ein und ein halb Jahren in andere Hände überging, wo ich mich dann weiter trollte, um in Leipzig, Dresden und Berlin je acht Tage die Sehenswürdigkeiten zu geniessen, welche mir bis zum heutigen Tage in Erinnerung blieben. Nun war kein Bleibens mehr, es zog mich nach Hamburg; dort angelangt, frug ich nach einem Schweizerlokal, wo man mir Zingg's Keller an der kleinen Alster empfahl; der Eigentümer war ein Graubündner; ich ging schon am ersten Abend dorthin, und setzte mich an einem einsamen Tisch, da ich keine Bekannten sah. Bei Bestellung eines Glases Wein merkte der Wirt sofort, dass ich Schweizer sei und fragte mich aus, woher, wohin und was für ein Beruf? Nach ausgiebiger Auskunft sagte er zu mir: „Warten Sie ein wenig, es wird ein Herr kommen (ebenfalls Graubündner), der ist Konditor und hat öfter Arbeiter nötig. Nach einer kurzen Zeit erscheint der Herr und wurde vom Wirt zu mir gewiesen, er setzt sich an meinen Tisch und fängt mit mir ein Gespräch an; die Konversation drehte sich um unser liebes Vaterland, bald sind wir gemütlich und fröhlicher Stimmung. Das Ende vom Lied war, dass ich sofort bei ihm eintreten konnte und zwar, wenn ich den Decor kenne, als erster von 10 Arbeitern, was ich, auf meine Kenntnisse vertrauend, annahm; somit hatte ich meine zweite Stelle in der höllischen Fremde und war bald sehr geachtet in seiner Familie und durfte öfters mit ihm die öffentlichen Lokale besuchen, deren er 18 zur Kundschaft hatte und liess mich nirgends meinen Konsum bezahlen, ich war auch dort wie zu Hause.

Nach einem Jahre erwachte wieder die Wanderlust, ich wollte mich noch in andern grossen Städten umsehen; zu diesem Zweck nahm ich auf dem Postschiff Stormwart einen Platz, um mit einem Freunde, der auch zu meiner Zeit bei Frau Halder in Arbeit stand, nach Amsterdam zu fahren; es war meine erste Reise auf dem Meere, welche drei Tage und vier Nächte dauerte. Welches Vergnügen für einen jungen Schnuffer, wenn man dazu nicht einmal seekrank wurde? In Amsterdam gefielen wir die Konditoreien nicht, somit wird weiter gereist und bin mit meinem Freunde durch ganz Holland gereist; an der Grenze von Holland nahmen wir Platz auf einem Dampfschiff, das rheinaufwärts fuhr, wo ich die Absicht hatte, in der ersten grossen Stadt Arbeit zu suchen, da geht mir wieder ein Strich durch die Rechnung. Ein Polizeikommissär erschien auf dem Schiff und verlangte alle Pässe, und geht damit fort, den andern Tag erst bekam ich vom Kapitän meinen Pass wieder, ohne ein Wort zu verlieren. Wie ich den Pass nachsehe, so ist er n a c h H a u s e visiert. Warum? ich weiss es nicht und Auskunft bekam ich nicht, somit musste ich wohl oder übel auf dem nächsten Weg nach erst 2 $\frac{1}{2}$ jähriger Fremdenzeit wieder heimwärtsziehen, und kam dann mit demselben Schiff rheinaufwärts bis Strassburg, von da an mit der Eisenbahn nach Hause. In Bern bin ich selbstverständlich bei Frau Halder aufs freundlichste empfangen worden und sofort wieder im alten Geschäft engagiert, blieb ich wieder ein Jahr, zu welcher Zeit mein Freund, mit dem ich die Holländer- und Rheinreise gemacht habe, sich in Pforzheim etablierte und mich ersuchte, ihm dabei behilflich zu sein; ich entsprach dem Ansuchen und verreiste sofort und blieb ein Jahr bei ihm, dann kehrte ich wieder nach Bern ins alte Geschäft zurück, wo ich abermals ein Jahr verblieb. Nun kam mir auch der Trieb zur Etablierung, was ich sobald als möglich ins Werk setzte und mich 1857 mit Fräulein Emilie Braun von Mett verheiratete. Aus der Ehe entsprossen drei Kinder, ein Knabe und zwei Zwillingsmädchen, wovon das eine halbjährig starb, der Knabe starb als Optiker in seinem 26. Jahr, die übriggebliebene Tochter ist verheiratet mit Herrn Friedrich Kuhn von Durlach (ein kantonaler

Bürger), Angestellter auf dem eidgenössischen statistischen Bureau, welcher nun seinerseits zwei erwachsene Kinder besitzt, einen Sohn und eine Tochter. Nach dem vierten Jahre meiner Etablierung wurde das Haus verkauft, ich fand momentan kein Lokal, das für mein Geschäft passte, somit war ich gezwungen das Geschäft auf unbestimmte Zeit aufzugeben und suchte nun Beschäftigung in andern bernischen Konditoreien, welche mir auch in ausgiebiger Weise zuteil wurde, bis ich endlich im Engros-Geschäft des Herrn Kunz engagiert wurde, und zwar hauptsächlich zum Decor; wenn aber in irgend einem Fache momentan ein Arbeiter fehlte, so beorderte mich Herr Kunz an die betreffende Stelle, weil er wohl wusste, dass ich in allen Abteilungen Bescheid wusste, bald war ich Drogist, bald im Laboratorium, bald im Backgeschäft und bald Tragantarbeiter, um dann wieder zum Decor zurückzukehren, das war aber auf die Länge doch unangenehm und so entschloss ich mich, etwas Gediegeneres zu suchen, vorausgesetzt, dass es meinen Kenntnissen entspreche und voraussichtlich auf längere Zeit dauern würde. Da wurde ich 1864 durch einen guten und aufrichtigen Freund auf die Stadtbibliothek placiert als Abwart und zur Aushilfe bei der Bücherverleihung, welche Stelle ich provisorisch sechs Monate zur Zufriedenheit der Herren Obern inne hatte, dann wurde die Stelle ausgeschrieben und ich hatte das Glück dieselbe definitiv zu erhalten. Bald nach dem Eintritt meiner neuen Stellung wurde hauptsächlich durch die Initiative des Herrn Professor Morlot beschlossen, eine bernische antiquarische Sammlung zu gründen, zumal da schon ein ansehnliches Material an verschiedenen Orten in der Stadt untergebracht war; ich erinnere nur an die wertvollen Gobelins, welche im Münster aufbewahrt wurden, dann die ethnographischen Gegenstände, die Nola Vasen, den Hausaltar der Königin Agnes (früher als Feldaltar Karls des Kühnen angeführt) aufbewahrt im Naturhistorischen Museum, dann die mittelalterlichen Waffen im Zeughaus, ferner die Hallersche Münzsammlung, aufbewahrt in der Stadtbibliothek u. s. w. Es wurde selbstverständlich für das projektierte Antiquarium eine Kommission eingesetzt, deren damalige

Mitglieder mir heute nicht mehr vollständig in Erinnerung sind; dagegen die Mitglieder, mit welchen ich öfter in Berührung kam, mir stets noch im Gedächtnis vorschweben, so in erster Linie Herr Dr. Stantz als Präsident, Herr Howald <sup>1)</sup> als Kassier, Herr Morlot als Direktor, H. von Fellenberg, H. Bürki und H. Jahn. Der Hallersaal im Bibliothekgebäude wurde ausgeräumt, um dort die antiquarischen Gegenstände unterzubringen, welche nun vereinigt werden sollten. Herr Professor Morlot war der Erste, der Gegenstände im Hallersaal niederlegte, in Gestalt von zwei Cartons, das eine belegt mit Pfahlbau-Altertümern von Robenhausen, das andere von Concise: so fing unser Museum an. Nun wurden allmählich die in der Stadt verstreut vorhandenen Gegenstände aus alter Zeit auf den Hallersaal gebracht und eingeordnet. Privatpersonen taten auch ihr Möglichstes; ich erinnere nur an ein grösseres Geschenk, die Bonstettensammlung, auch Herr von Fellenberg brachte öfters Sachen zur Vermehrung der Sammlungen. Leider starb Herr Morlot bald nachher, es wurde an seiner Stelle als Direktor gewählt Herr von Fellenberg, der bis zu seinem viel zu früh erfolgten Tode dem Museum vorstand; die Kommission hat mit seiner Wahl einen guten Griff getan, denn Herr von Fellenberg hat viel geleistet, und mit ihm war auch gut auszukommen. Mittlerweile, als die Pfahlbauten im Bielersee entdeckt wurden, bekam ich vom Staat Bern den Auftrag, die Ausgrabungen in Lüscherz und hernach in Mörigen zu leiten. Die sämtlichen Funde habe ich dann präpariert, geschätzt und den Verkauf sämtlicher Artefakten und Knochen im Namen des Staates unternommen. In erster Linie hatte das bernische Museum die Auswahl, hernach die andern schweizerischen Museen, dann die Schulen und endlich die Privaten. In circa 1½ Jahren ist mir die ganze Liquidation gelungen und habe mit dem Staat abrechnen können. Nach den Ausgrabungen der Pfahlbauten kamen Grabhügel an die Reihe, wovon ich nur diejenigen von Maus, Wichtrach, Wangen und Kallnach erwähnen will, dann kam die grosse Ausgrabung des Gräber-

---

<sup>1)</sup> Notar K. Howald, seit 1881 Sekretär und Kassier der antiquarischen Kommission.

feldes von Elisried bei Schwarzenburg, circa 97 Gräber. Bei allen diesen Ausgrabungen kam Herr von Fellenberg hie und da herbei, um auch sein Interesse an der Sache zu bezeugen. Die Arbeiten leitete ich stets persönlich und zwar vom frühen Morgen bis zum Feierabend, ich hatte im allgemeinen auch Glück, etwas zu finden, aber das grösste Glück hatte ich, als ich eines Tages 14 Zentner Altertümer von Lüscherz, welche ich nach Schluss der Ausgrabung über den See nach Twann führen liess, denn in der Nacht darauf brannte Lüscherz ab; aber meine Altertümer waren gerettet. Während der vielen Jahre, in denen ich im Museum tätig war, auch öfters zu Ausgrabungen beordert wurde, habe ich auch auf Wunsch des Herrn von Bonstetten in Südfrankreich circa 15 Höhlen teils mit, teils ohne Erfolg ausgegraben, ich habe auch das Verdienst der Erste zu sein, der Höhlenlöwe und Höhlenhyäne gefunden hat.

Schliesslich muss ich noch bemerken, dass die Bürkische Sammlung nur durch mein energisches Auftreten durch Bern angekauft wurde; es war das kein schlechtes Geschäft, indem das Museum durch den Verkauf der Doubletten seine eigene Auswahl aus sämtlichen Münzen frei erhielt und noch Fr. 5000 in bar Überschuss hatte.

Mittlerweile wurde unser Museum zu klein; Herr Howald, Kassier, frug mich über meine Ansicht, wegen der Grösse eines allfällig zu bauenden neuen Museums, weil ich am besten wusste, mit welchen Faktoren man zu rechnen hatte; wenn man nur ein neues Tableau einräumen sollte, da gab es viele Änderungen, nur bis das neue Tableau placiert werden konnte; nach zwei Tagen gab ich Herrn Howald Bescheid über seine Frage, ich sagte ihm, das alte Museum besitzt so und soviel Quadratmeter benutzte Wandfläche, ist aber über die Massen überfüllt und ein allfälliger Neubau sollte doch für 100 Jahre Platz genug haben, in Folge dessen sollte der Neubau sechs Mal grösser sein, respektive sechs Mal mehr Wandfläche besitzen als das alte Museum. Der Neubau wurde erstellt, aber nur mit vier Mal mehr Wandfläche und heute könnte man die zwei Wandflächen, die abgeschränzt wurden sehr gut brauchen. Bei dem grossen Umzug auf das

Kirchenfeld wurden alle Gegenstände vorsichtshalber nicht per Wagen geführt, sondern auf Tragbahren auf das Kirchenfeld getragen, wo ich bei jeder Spedition selbst mitging. In fünf Monaten war alles aufgestellt und das Museum konnte eröffnet werden. „Ein gutes Stück Arbeit!“ —

Nach 10 Jahren Arbeit im neuen Museum konnte ich wegen langer Krankheit die Arbeiten nicht mehr fortsetzen. Die Herren der Museumskommission haben mir nach 37 Dienstjahren eine Pension zugesagt, ohne mein Zutun, wofür ich ihnen sehr dankbar bin und soweit es meine Kräfte erlauben, stets zur Disposition stehe.

Bern im Nov. 1905.

*Ed. von Jenner.*

#### Nachtrag.

Zu gleicher Zeit, wo das jetzige Museum 1893 gebaut wurde, habe ich auch mein Haus auf dem Kirchenfeld gebaut, zu welchem Zweck ich ein hölzernes Modell gemacht habe, welches Herr Architekt Lutstorf genau in Stein ausführte, was nun mein jetziges Heim ist, mit dem ich zufrieden bin und in welchem ich mein Leben beschliessen werde.

---

### † Eduard von Jenner, 1830—1917.

Von Dr. Otto Tschumi.

---

Zu den Kindheitserinnerungen vieler Berner, welche in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts Schule und Museen in der Stadt Bern besuchten, gehört die Gestalt eines kleinen beweglichen Männchens, das im Hallersaal der alten Stadtbibliothek sein Custodenamt versah. Bei den sonntäglichen Gängen durch diese Räume waren es vornehmlich die alten glänzenden Waffen bei dem Treppenaufgang und die geheimnisvolle Mumie aus dem Pharaonenlande, welche ihren Eindruck auf das ahnende Kindergemüt nie verfehlten. Dass der kleine Custos in seiner Art ein verdienter Mann sei, der schon eine Lebensarbeit hinter sich hatte, erfuhr mancher erst, als Ed. von Jenner längst in die Stille seiner Häuslich-